



Nummer

Dienstag,

270.

11. November 1817.

### Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

47.

Wetter.

Wir beide versärbten uns — Julchen, mein himmlisches Julchen war wie mit Karmin übergossen. Mir stockte der Athem in der Brust.

„Wahrhaftig!“ rief lachend die holde Fürstengfrau, „sie kennen sich Beide einander nicht mehr. Mein Gott, es ist ja Philippine!“

Ich — o die Hofluft thut Wunder — ich gewann am ersten die Fassung wieder; ich that, als ob kein gestern, kein Bad, keine Gondel, kein Händedruck, kein gesenkter Blick und keine Brühl'sche Terrasse in der Welt gewesen wären; ich sah Philippinen zum erstenmale wieder, und freute mich, die junge Gräfin so zu ihrem Vortheil ausgebildet, so schön, so liebenswürdig zu finden.

Auch sie erholte sich nach und nach von ihrer Ueberraschung, und behauptete, daß sie sich meiner noch ganz deutlich entsinne, und daß, wenn sie mir begegnet, sie mich augenblicklich würde wieder erkannt haben.

Julie mußte sich bei den Worten wegwenden, weil sie das Lachen nicht mehr verbeissen konnte.

Halt, Ihr Spitzbuben — Philippine hat bestimmt geplaudert — der Prinz weiß nichts. — Hier weht zwischen den Eheleuten kalter Wind, sei-

ne Convenienzluft — hier mußt du langsam auftreten; — so dachte ich, während ich von etwas ganz anderm sprach.

Julie bat mich zum Mittagessen. Ich sagte zu, gab aber vor, daß ich vorher noch einige Gänge gehen müsse, weil ich merkte, daß der Prinz noch Lust hatte, vorher auszugehen. Er nahm, während ich mit Julien und Philippinen einige Worte wechselte, und erstere mir verstohlen zuzüsterte, daß ich bald wieder kommen solle, weil wir dann allein wären, — mein Billet noch einmal vor, ging damit in den Fensterbogen, schüttelte bedenklich den Kopf und steckte das Papier zu sich.

Wir gingen zusammen. Er war einsylbig und schien etwas auf dem Herzen zu haben. Endlich fragte er, an wen eigentlich denn das Billet gerichtet gewesen, da er jetzt wohl sehe, daß ich seine Frau darunter nicht gemeint habe. Ich gab vor, daß der dumme Junge gar nicht in die Stadt Wien, sondern in ein ganz andres Haus habe gehen sollen, wo ich eine so hübsche als anständige Frau meiner Bekanntschaft in das heutige Schauspiel habe einladen wollen.

„Und das drückende Verhältniß — der, welcher der Frau das Leben erschwert?“ — fragte er mit Interesse.

„Ist ihr Mann,“ antwortete ich kalt, „den ich nicht persönlich kenne, für den ich Sie hielt, und der mit seiner unglücklichen Eifersucht sich und der armen Frau das Leben verbittert.“

Er schluckte, als wäre die Pille hinunter.

„Aber hinter dem Rücken des Mannes mit der Frau eine Zusammenkunft, unter den Auspizien einer Basgeige zu verabreden! —“

„Gerade das ist der rechte Platz,“ erwiderte ich lachend, „dann tritt die Frau gewiß nicht aus den Schranken der Pflicht, denn wenn sie den Brummbaß im Orchester steht, denkt sie beständig an den Mann.“

Der Prinz brummte ein hm hm vor sich hin, ging nach kurzem Grusse rechts in die Allee, und ich wendete mich links auf die Brücke, kehrte aber, da der Prinz mir aus dem Gesicht geschwunden war, wieder um, und eilte zu Julien und Philippinen zurück.

Hier ward nun über das gestrige Abenteuer was ehrliches getollt und gelacht. Philippine, das heillose Lügenkind, hatte mir doch aber auch in aller Geschwindigkeit eine Geschichte zusammengewindbeutelt, in der ihre Verirrung vom Zwinger aus, ihre bisher gemachten Reisen, und der Umstand, daß der Prinz, um alles Aufsehen zu vermeiden, unter dem Namen eines Grafen reiste, das einzig wahre blieb. Bei meinem Rathen nach ihrem Vornamen, hatte sie zu Julchen genickt, weil die Gondel bei diesem Namen gerade an das Land gestossen war; sie hätte auch genickt, wenn ich in diesem Augenblicke auf Kantippe gefallen wäre. Von dem heutigen Winken am Fenster wußte sie kein Wort; es kam endlich heraus, daß dies das Hausmädchen gewesen war, das ein weißes Tuch vor dem Fenster ausgeschüttelt hatte. Das war mir eigentlich das Empfindlichste; denn hätte Philippine am Fenster gestanden, so wäre das ein gar sehr erfreuliches Zeichen für mein Herz gewesen, daß, je länger ich das wunderschöne Mädchen ansah und hörte, immer mehr und mehr in heißer Liebesgluth aufloderte. Von meinem Basgeigen-Rendezvous hütete ich mich wohl, Erwähnung zu machen; sie hatten an dem, was sie wußten, schon zu lachen genug, und von dem, was deshalb zwischen mir und dem Prinzen vorgefallen war, mochte ich nicht sprechen, um Julien, die nicht ganz glücklich zu seyn schien, und es an der Seite dieses gallblütigen Mannes wohl auch nicht seyn konnte, keinen neuen Beweis seines Mißtrauens zu geben. Er wußte, wie ich gleich vorhin ahnte, von Philippinens gestrigen Fährlichkeiten zu Wasser und zu Lande nichts, und Julie hat, gegen ihn auch nichts davon zu erwähnen; er liebe, meinte sie entschuldigend, dergleichen muthwillige Kurzweil nicht;

er suche dahinter gleich, Gott weiß was alles, und messe unschuldigen Scherzen der Art, die in unserm Familienkreise sonst so an der Tagesordnung waren, alle mögliche üble Folgen bei.

Jetzt erkundigte sich Philippine nach meinem kleinen hübschen Mathidus, und versicherte, zu meinem großen Leidwesen, daß, wenn ich den Kleinen nicht bei mir gehabt hätte, sie um keinen Preis auch nur zwanzig Schritte mit mir gegangen wäre. So aber hätte sich die Sache recht ehrbar gemacht, und sie würde, so lange sie lebe, an den köstlichen Abend und an den ausgesuchten Spas denken, den sie sich mit den beiden steinfremden Menschenkindern gemacht, wobei sie zugleich gestand, mich nicht wieder erkannt zu haben. Julie aber setzte hinzu, daß sie von meiner Verheirathung gar nichts gewußt habe, und fragte, aus welchem Hause meine Frau sey, und ob sie mich nicht auf meiner Reise begleitet habe.

Nun war die Reihe des Lachens an mir. Doch wahrte dies nicht lange, denn Julien stieg das Wasser in die Augen, als sie hörte, daß dies Mathildens, ihrer unglücklichen Jugendfreundin verwaistes Kind sey; sie reichte mir die Hand und sagte sehr weich: „Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Mutter Schuld lösen; verdammen Sie meine Mutter nicht; sie hatte manche Ansichten, die nicht die meinigen waren; auch Ihnen hat sie wehe gethan! Sie ist tod! lassen Sie sie in Frieden ruhen; sie hatte auch ihre guten, ehrenwerthen Seiten, und Fehler haben wir ja alle.“

Philippine, die von allen dem, worauf sich Juliens Worte bezogen, weniger wußte, weil sie damals noch ein Kind war, senkte bloß den Blick; als ich aber von Mathildens Leben, so weit ich es mittheilen konnte, ohne das Geheimniß der Seeligen zu verrathen, von dem frommen Sinne, mit dem die Märtyrin die Last ihrer unverschuldeten Schmach trug, von ihrem heiligen Wandel, von ihrem sanften Tode erzählte, da tröpfelten dem himmlisch schönen Mädchen die Thränen, heiß und herzlich geweint, über die blühenden Wangen herab.

„Ich danke Euch!“ rief ich von dieser stillen, einfachen Todtenfeier überrascht, „Ich danke Euch im Namen der Seeligen. Diese Thränen, meine edle Philippine, sind mir werth, als all Ihr Schmuck und Edelgestein Mathildens letztes Wort waren Sie, Durchlaucht, und Ihr Gemahl. Mit dem Gedanken an Sie beide schied sie aus dem Leben.“

„Wo ist das Kind,“ sagte Julie laut schluchzend; „holen Sie es, Freund. Meiner armen Mathilde Kind — Sie — Sie sind sein Vater gewesen, und ich habe nichts, noch gar nichts dafür gethan — O, wie tief-beschämt stehe ich Ihnen gegenüber.“

Philippine wollte mir auch etwas sagen; fromme Thränen ersticken ihre Worte; aber einen Blick schenkte sie mir, der tiefer mir in die Seele ging, als alle Rede vermocht hätte.

Ich eilte zu Hause, um meinen Mathildus zu holen. Den ganzen Weg hatte ich zu thun, um diesen wundersam eindringlich gewesenen Blick mir gehörig zu zersehen.

„Du bist“ — das war ungefähr das Produkt meiner Analyse — „du bist ein ganz eigener Patron; gestern solide; heute erst ausgelassen, lustig, dann weich und zuletzt so ernst und feierlich, daß wir alle zusammen wie in der Kirche saßen. Ich bin Dir recht gut; ich bin Dir schon gestern gut gewesen; aber ich mag es Dir nicht sagen.“

Du wirst ihr aber sagen, setzte ich in meinem Selbstgespräch hinzu, daß du ihr gut bist, bis zum Verrücktwerden, daß du sie lie—

„Aber sehen Sie denn nicht, Herr,“ schnauzte mich ein breiter Mann an, dem ich mit der Nase in das Gesicht rannte, „daß der Weg drüben geht?“ \*)

Ich lief, verblüfft, mit meinem zerrissenen Monologe auf das Trottoir rechts, machte, daß ich nach Haus kam, holte meinen Mathildus, der schon lange auf mich gewartet hatte, und traf, als ich mit ihm im Hotel anlangte, den Prinzen bereits wieder zu Hause.

Julie rief einmal über das andere, daß das Kind der Mutter wie aus den Augen geschnitten sey; Pina konnte sich letzterer nicht mehr ganz genau entsinnen, doch fand sie, so viel Mathildens Bild ihr noch erinnerlich war, auch zwischen Beiden sprechende Ähnlichkeit.

„Du hast die Esparset nicht gekannt?“ fragte Julie den Prinzen, sich besinnend, ob er schon im mütterlichen Hause verkehrt, als Mathilde sich noch darin aufhielt; und dieser verneinte kalt die Frage, sah aber den Kleinen oft unverwandten Auges an. Er war von seinem Spaziergange finsterner zurück ge-

kommen, als er ausgegangen war. Julie sagte mir heimlich, ich möchte von der Verkleidung des Mädchens in einen Knaben, die sie selbst vorhin gemißbilliget hatte, ihrem Manne nichts sagen, sondern das Kind, da es einmal als Knabe eingeführt sey, nun so lassen, weil ihr Mann so etwas in den Tod hasse.

Mathildus fand in Pina seine gestrige Bekannte wieder; ich hatte ihm aber gesagt, er solle nicht thun, als ob er sie kenne; ich würde ihm dann schon sagen, warum.

Das hatte ich dumm gemacht. Dem ehrlichen, offenen Kinde waren alle Verstellungskünste fremd; es verschnappte sich jeden Augenblick, und redete immer mit Philippinen von der Gondel, dem Monde, dem Thee, dem Kuchen und all den gestrigen Herrlichkeiten, daß, wenn der Prinz nicht so total zerstreut und antheillos gewesen wäre, er bestimmt müßte Unrath gemerkt haben.

Bei der Tafel kam Mathildus neben den Prinzen zu sitzen. Mit seiner löblichen Dreistigkeit, und gewöhnt an meine Erlaubniß, zu schwätzen, wie ihm der Schnabel gewachsen war, sagte das Kind dem Prinzen, was es oft von mir gehört hatte, daß man beim Essen kein sauer Gesicht machen müsse; daß, wer brummig und verdrüsslich sich an einen gedeckten Tisch setze, entweder einen überladenen Magen, oder ein überladenes Gewissen habe, und dergleichen, von mir und Mathilden aufgeschnappte Wahlsprüche mehr.

Julien und Philippinen schien angst zu werden, daß der Prinz, aus Mangel eigener Kinder, der Freimüthigkeit des kleinen Selbstschnabels ungewöhnt, böse werden möchte; aber er lächelte still zu dem kleinen Wirrkopf herab, und meinte etwas verlegen, und als wolle er sich selbst beschwichtigen, daß der Junge mit dem, was er von überladenem Magen gesagt, wohl Recht haben könne, denn er wäre in der Allee bei einem Conditore eingekehrt, wo er es sich vielleicht zu gut habe schmecken lassen.

Des Armes in der Binde wegen, — der, wie jetzt erzählt ward, seit zwei Jahren gelähmt, und die Ursache geworden, daß der Prinz seinen Abschied vom Militairdienst habe fordern müssen, und der, ungeachtet aller seit der Zeit gebrauchten Arznei, Mittel und Bäder, noch keine Hoffnung zur Besserung gab — mußte Philippine dem Prinzen das Essen klein schneiden. Mathildus, der sich dabei seiner Kinderjahre, wo ihm auch so die Häppchen zuge-

\*) Bekanntlich ist auf der Dresdner Brücke die nachahmungswürdige Einrichtung, daß man auf der einen Seite hinüber und auf der andern herüber geht.

schnitten worden waren, erinnerte, nahm an dieser Prozedur sichtbaren Antheil. Auf einmal schien er sich der grausenden Geschichten zu entsinnen, die ihm seine betrogene Mutter oft mit Thränen in den Augen, von verdorrten Händen meineidiger Wortbrecher erzählt hatte. Er legte mit Entsetzen Messer und Gabel weg, sah den Prinzen ernst und dunkel an, und rief, sich mit schneidendem Tone von ihm wegwendend: „die Hand ist doch

nicht verdorrt? Du hast doch keinen Eid gebrochen?“

Als hätte ein schweres Wetter mitten in dem Tisch geschlagen, so fuhr der Prinz bei den Worten des Kindes in die Höhe. Wir alle schracken auf, und der Prinz verließ, unter dem Vorwande, heftiges Nasenbluten bekommen zu haben, eiligst das Zimmer.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, am 22. October 1817.

(Beschluß.)

Heute wird Schröders Lustspiel, der Ring, neu einstudirt, gegeben. Die Besetzung ist so trefflich, daß man sich einen sehr genussreichen Abend versprechen kann.

Bei Gelegenheit des Reformationstages werden wir ein neues Drama, Gisela genannt, empfangen; auch wird Grillparzers Ahnfrau zur Aufführung vorbereitet.

Unser erstes Liebhaber-Theater, Urania, das so mancher Anstalt dieser Gattung als Vorbild gelten könnte, feierte vorgestern das Fest seines fünf- undzwanzigjährigen Bestehens, durch die Vorstellung des Kogebueschen Singspiels: der Eremit auf Formentera, und einer allegorischen Darstellung, in welcher auch Gruppen und Tänze vorkamen, die von dem K. Balletmeister Lauchery geordnet waren und von Tänzern des großen Theaters ausgeführt wurden. Eines der ältesten und würdigsten Glieder des Vereins, Herr Chabot, der manche öffentliche Schaubühne zieren könnte, sprach eine Rede zur Stiftungsfest.

### Nachschrift.

So eben lese ich auf dem Anschlagzettel wieder den betrübten — seit dem Brand stehend gewordenen — Artikel: „Wegen eingetretener Hindernisse kann das Stück (der Ring) heut nicht gegeben werden.“ Es war zum sechstenmale angefahrt. Dagegen erfahre ich von sicherer Hand, daß der Herr Graf der Frau Schröder Gastrollen auf dieser Bühne bewilligt hat. Bene, optime! Sie giebt die Merope und Medea.

Mailand, am 18. October 1817.

Die neueste Erscheinung auf unserm herrlichen Theater alla Scala, ist die Oper, Adelheid von Lu-

signan, mit Musik von Carafa. Sie gefällt sehr, ob man gleich nicht in Abrede stellen kann, daß der Conceptor — wenn auch mit vieler Geschicklichkeit — sehr viele gelungene Stellen im Anklang aus fremden Werken entlehnt hat. Vorzüglich hat er die Musik nach unsern besten Sängern und Sängerinnen, und ihrer Virtuosität einzurichten gewußt, und dadurch Liebe für die Sache, und schöne Ausführung für die einzelnen Partheien, wie der mehrstimmigen Gesangstücke gewonnen. Sgra. Festa glänzt vor allen als Sängerin, wie als Darstellerin, und Sgra. Galianis hören wir freier und reiner singen, als je. Der Tenorist Ronelli und der Bassist Galli thun allen Forderungen Güge, besonders der letzte. Die Costüme sind schön und reich.

Am 10. hörten wir in dem großen Saale desselben Theaters eine Dilettantin meisterhaft auf der Harfe spielen. Die vortreffliche Sängerin, Signora Bigano, ließ sich in dieser Akademie zum erstenmale unter dem lautesten Beifall öffentlich hören, und ein gleicher ward auch dem Signor Filippo Galli zu Theil, dessen herrliche Stimme diesen Abend verschönte.

Ein hoher Genuß war die Musikaufführung im Conservatorio di Musica, am 8. d. M., welche der Gouverneur Graf von Saurau mit seiner Gegenwart beehrte. Die Zöglinge dieser Schule zeigten alle von dem großen Werthe und dem steten Fortschreiten dieses Instituts. Unter ihnen gaben besonders treffliche Beweise davon im Gesang: Margherita Bonsignori, Giuditta Galio und Fortunata Fabbris: auf der Flöte, Giuseppe Rabboni; auf der Oboe, Carlo Ppon, und in der Composition Giac. Zuechi und Franc. Trevani. Den größten Beifall gewann die liebenswürdige Fabbris, deren Contra-Alt wahrhaft bewundernswert ist, und die bei der Reinheit, Kraft und Innigkeit ihrer Stimme eine Sängerin zu werden verspricht, die nur wenige ihres Gleichen haben wird.

S. E.

### Ankündigung.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden ist wieder angelangt:

#### Der Augenarzt,

oder sichere Hülfe für kranke Augen, in welchem gelehrt wird, wie man seine Augen erhalten und Krankheiten derselben verhüten, auch verhindern könne, daß, wenn kleine Krankheiten derselben ein-

treten, nicht größere daraus erwachsen. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. Hamburg, 1816. 6 Gr.

Die Krankheiten des Gehörs, oder sichere Mittel, das Gausen vor den Ohren, Harthörigkeit und Taubheit zu mindern und nach und nach ganz zu heilen. 2te vermehrte und verbesserte Auflage. 3. Hamburg, 1816. 6 Gr.